

Carlos Kölbl, Anna Sieben (Hg.)
Stichwörter zur Kulturpsychologie

Diskurse der Psychologie

Carlos Kölbl, Anna Sieben (Hg.)

Stichwörter zur Kulturpsychologie

Jürgen Straub zum 60. Geburtstag

Psychosozial-Verlag

Gefördert mit Mitteln der Köhler-Stiftung
im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2018 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Romain Finke, 2753. *To the People of New York City Nr. 1747/2016*,
Aquarell auf Büttenspapier, ca. 42 x 30 cm © VG Bild-Kunst, Bonn 2018

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2798-6 (Print)

ISBN 978-3-8379-7452-2 (E-Book-PDF)

Inhalt

Danksagung	9	Bikulturalität	65
		<i>Gala Rebane</i>	
Einleitung	11	Bild	71
<i>Carlos Kölbl & Anna Sieben</i>		<i>Ralph Köhnen & Sandra Plontke</i>	
Stichwörter		Biografie	79
Androiden	15	<i>Rainer Kokemohr</i>	
<i>Käte Meyer-Drawe</i>		Dekolonisation	87
Anerkennung	21	<i>Carlos Kölbl</i>	
<i>Jessica Benjamin</i>		Differenz	93
Arbeit	29	<i>Astrid Utler</i>	
<i>Ralph Sichler</i>		Erzählung	101
Armut	35	<i>Michael Bamberg</i>	
<i>Sonja Teupen</i>		Familie	109
Ästhetik	41	<i>Meike Watzlawik</i>	
<i>Christian G. Allesch</i>		Fremde	115
Auslandserfahrung	47	<i>Heidrun Friese</i>	
<i>Steffi Nothnagel</i>		Fremdheit	121
Beratung	53	<i>Kurt Röttgers</i>	
<i>Jana Grothe & Mareike Martini</i>		Gedächtnis	129
Bewusstsein	59	<i>Tilman Habermas</i>	
<i>Hans-Dieter König & Michael Lacher</i>			

Gefühl <i>Alexander Kochinka</i>	135	Kultur <i>Jaan Valsiner</i>	223
Gehirn <i>Alexandre Métraux</i>	143	Kunst <i>Sebastian Salzmänn</i>	229
Generation <i>Carolin Demuth</i>	151	Lernen <i>Doris Weidemann</i>	235
Geschichtsbewusstsein <i>Jörn Rüsen & Friedrich Jäger</i>	157	Literatur <i>Norbert Groeben</i>	241
Geschlecht <i>Nora Ruck & Anna Sieben</i>	163	Macht <i>Hans-Jürgen Wirth</i>	247
Gewalt <i>Christian Gudehus</i>	169	Materialität <i>Estrid Sørensen</i>	255
Habitus <i>Aladin El-Mafaalani</i>	175	Metapher <i>Michael B. Buchholz</i>	263
Handlung <i>Heinz Jürgen Kaiser & Hans Werbik</i>	181	Methodologie, qualitative <i>Ralf Bohnsack</i>	269
Identität <i>Günter Mey</i>	189	Methodologie, quantitative <i>Wilhelm Kempf</i>	275
Inszenierung <i>Ulrich Streeck</i>	195	Migration <i>Paul Mecheril</i>	281
Körper <i>Hartmut Böhme</i>	203	Mission <i>Maik Arnold</i>	287
Krise <i>Gerhard Benetka & Martin Wieser</i>	211	Moral <i>Walter Herzog</i>	293
Kritik <i>Oswald Balandis & Viktoria Niebel</i>	217	Perfektionierung <i>Vera King & Benigna Gerisch</i>	299

Polyvalenz <i>Lars Allolio-Näcke</i>	307	Trauma <i>Andreas Maercker & Karin Rechsteiner</i>	381
Pragma-Semantik <i>Arne Weidemann</i>	315	Übersetzung <i>Joachim Renn</i>	387
Psychotherapie <i>Thomas Slunecko</i>	321	Umwelt <i>Paul Sebastian Ruppel</i>	393
Recht <i>Gabriele Cappai</i>	329	Unbewusste, das <i>Hans-Dieter König & Michael Lacher</i>	399
Relationalität <i>Kenneth J. Gergen & Mary M. Gergen</i>	335	Vergleich <i>Shingo Shimada</i>	405
Religion <i>Ulrike Popp-Baier</i>	341	Verstehen <i>Jens Brockmeier</i>	411
Resonanz <i>Hartmut Rosa</i>	347	Virtualität <i>Stefan Rieger</i>	419
Sprache <i>Hans Julius Schneider</i>	355	Wissenschaft <i>Pradeep Chakkarath</i>	425
Subjekt <i>Norbert Ricken</i>	361	Zeichnung <i>Elfriede Billmann-Mahecha</i>	433
Training <i>Alexander Thomas</i>	369	Zeitdiagnose <i>Werner Greve</i>	439
Traum <i>Petra Gehring</i>	377	Die Autor_innen	445

Danksagung

Wir danken der Köhler-Stiftung für die großzügige Übernahme der Druckkosten sowie des Nutzungshonorars für das Coverbild. Ferner danken wir dem Künstler Romain Finke für die freundliche Erlaubnis, ein Bild aus dem Zyklus *2753. To the People of New York City* für den Buchumschlag verwenden zu dürfen. Unser Dank gilt auch dem Psychosozial-Verlag, namentlich den Verlegern Hans-Jürgen und Johann Wirth sowie Christian Flierl und Marie-Claire Thun aus dem Lektorat, die das Projekt von Anfang an mit großer Sympathie und Tatkraft begleitet haben. Unser Dank gilt ebenso Christina Hofmann, die den Beitrag zum Stichwort »Kultur« mitübersetzt und uns verlässlich und sorgfältig bei den redaktionellen Arbeiten unterstützt hat. Auch möchten wir uns bei Gala Rebane dafür bedanken, dass sie uns frühzeitig und nachdrücklich an das Ereignis erinnert hat, das den Anlass für diesen Band gibt: den 60. Geburtstag von Jürgen Straub. *Last but not least* danken wir allen Autor_innen dieses Bandes, die sich nahezu ausnahmslos sofort zu einem Beitrag bereit erklärt haben und ohne deren schöne Texte dieses Buch natürlich gar nicht erst zustande gekommen wäre.

*Bayreuth und Bochum im Juni 2018
Carlos Kölbl und Anna Sieben*

Einleitung

Carlos Kölbl & Anna Sieben

Das vorliegende Buch stellt die thematische, theoretische und methodologisch-methodische Breite der zeitgenössischen Kulturpsychologie sowie ihres mittlerweile weitgespannten Spektrums an empirisch fundierten Erkenntnissen anhand von zentralen Begriffen dar. Dabei soll der Band nicht einer bloßen – notwendigerweise selektiven, kontingenten und exemplarischen – Bestandsaufnahme, sondern gerade und vor allem der Herausarbeitung des innovativen Potenzials kulturpsychologischen Denkens und Forschens dienen und damit Impulse zur Weiterentwicklung der Kulturpsychologie geben. Das *Stichwörterbuch* vertritt dezidiert ein Verständnis von Kulturpsychologie, das diese offen für inter-, multi- und transdisziplinäre Bezüge aus benachbarten Sozial- und Kulturwissenschaften und der Philosophie halten möchte. Diese Herangehensweise spiegelt sich nicht zuletzt in der Wahl der Autor_innen der einzelnen Beiträge wider, die sowohl aus der Psychologie selbst als auch aus affinen Fachgebieten stammen.

Die Einzelbeiträge führen in den jeweiligen Begriff in seiner interdisziplinären Breite allgemein ein und arbeiten eine spezifisch kulturpsychologische Perspektive heraus. Ergänzend werden konkrete Forschungsarbeiten vorgestellt und Desiderate entwickelt. Je nach Stichwort und je nach Expertise, Interessen und Anliegen der Beitragenden geschieht dies in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und Explizitheit. Dies beinhaltet auch, dass nicht in jedem Artikel jeder der angeführten Gliederungspunkte Berücksichtigung findet. Der knapp bemessene Raum für die einzelnen Beiträge lässt natürlich keine enzyklopädischen Ausführungen zu, sondern erzwingt die Fokussierung auf nur wenige ausgewählte Aspekte eines Stichworts. Wir halten dies nicht für einen bedauerlichen Umstand, sondern sehen hierin durchaus einen der besonderen Reize dieses Buches – wenn schon nicht für die Autor_innen, die sich (erwartungsgemäß) immer wieder über zu wenig Platz beklagt haben, so doch für die potenziellen Leser_innen.

Die im Band behandelten Stichwörter lassen sich auf vier Lesarten der Kulturpsychologie beziehen, die nicht logisch disjunkt voneinander sind, sondern

vielmehr akzentuierende Unterscheidungen darstellen, wobei die erste Lesart die anderen Perspektiven ausschlaggebend prägt und mitbestimmt. Diese sind:

1. Kulturpsychologie als eine durchgehende wissenschaftliche Perspektive auf alle psychologischen Tatbestände in ihrer kulturellen Imprägniertheit
2. Kulturpsychologie als eine komparative Psychologie kultureller Lebensformen
3. Kulturpsychologie als eine Psychologie der »globalisierten« Welt
4. Kulturpsychologie als eine Psychologie »hochkultureller« Praktiken und Diskurse

Nicht nur ermöglichen der zugrunde liegende interdisziplinäre Ansatz und die angesprochenen Lesarten von Kulturpsychologie, zentralen Begriffen der Allgemeinen Psychologie (z. B. »Gedächtnis«, »Gefühl« und »Lernen«), anderer Grundlagendisziplinen (z. B. »Familie« und »Gewalt«) und der Angewandten Psychologien (z. B. »Arbeit«, »Psychotherapie« und »Training«) Rechnung zu tragen. Vielmehr finden auch Stichwörter, die sich auf epistemische und methodologische Grundlagen beziehen (z. B. »Übersetzung«, »Vergleich« und »Verstehen« sowie »Methodologie, qualitative« und »Methodologie, quantitative«), sowie weitere kulturpsychologisch relevante Begriffe wie etwa »Androiden«, »Bild«, »Kunst«, »Literatur« oder »Migration« Berücksichtigung. Von »Androiden« bis »Zeitdiagnose« wird in über 60 Beiträgen ein wissenschaftliches Panorama entrollt, das für Kulturpsycholog_innen, aber auch ganz allgemein für Psycholog_innen sowie Vertreter_innen benachbarter Wissenschaften von Interesse sein dürfte.

Bislang wurden neben wegweisenden Monografien (z. B. Boesch, 1991; Bruner, 1990; Cole, 1996; Shweder, 1991; Straub, 1999; Valsiner, 2014), einschlägigen Zeitschriften-, Sammelband- und Enzyklopädiebeiträgen (vgl. etwa die Artikel in *Culture & Psychology* und *Frontiers in Cultural Psychology*, die Aufsätze in Kim et al. [2006] und in Slunecko et al. [2017] sowie Boesch & Straub, 2007) auch einige Handbücher publiziert (z. B. Valsiner, 2017). Mit diesem *Stichwörterbuch* zur Kulturpsychologie, das den Fokus auf Schlüsselbegriffe der beziehungsweise zur Kulturpsychologie und auf ihre thematische Vielfalt legt, auf Bestandsaufnahme und Weiterentwicklung gleichermaßen gerichtet ist und auf einem relativ engen Raum eine Vielzahl komplementärer, konfligierender und widerstreitender kulturpsychologischer Perspektiven, Perspektiven auf die Kulturpsychologie und für die Kulturpsychologie einschlägige Perspektiven bietet, liegt nun ein Band vor, der die bisherige, eben angedeutete Publikationslage im deutsch- und englischsprachigen Raum sinnvoll ergänzen soll.

Androiden

Käte Meyer-Drawe

Androiden sind Maschinen in Menschengestalt. Die Versuche von Menschen, sich selbst in Automaten nachzustellen, reichen weit zurück und machen einen wesentlichen Teil ihrer kulturellen Leistungen aus. In ihnen gibt sich ein alter Traum zu erkennen, menschliche Rätsel durch Selbstschöpfungen zu lösen und dadurch zugleich den Rang des Göttlichen einnehmen zu können. Der Begriff »Androide« wird im 18. Jahrhundert durch eine Übernahme aus dem Französischen gebildet und findet sich bereits in der berühmten *Encyclopédie Française* (1751–1780) (Sutter, 1988, S. 251). Zusammengestellt aus dem Wort »άνήρ« (Mensch, Mann) und »εἶδος« (Anblick, Aussehen, Gestalt) bezeichnen Androiden ein künstliches Produkt, das Menschen in bestimmten Aspekten gleicht. Schon im alten Ägypten kannte man Masken, welche den Gott Anubis darstellten und bei denen das Kinn durch Schnüre marionettenhaft in Bewegung versetzt wurde. Dadurch sollte der Eindruck entstehen, als erhielten die Priester göttliche Botschaften auf direktem Wege (Serres & Farouki, 2001, S. 873f.). Bereits Hesiod erzählt von Hephaistos, dem Schmied des Olympos, dass er eine künstliche Jungfrau erschaffen habe. Bekannt ist eine solche Schöpfung insbesondere durch Pygmalion, der mit der Hilfe Aphrodites durch Liebe eine Frauenstatue belebte. Im römischen Kaiserkult lösten mechanische Wunderwerke Spezialeffekte aus, die mit ihrem Bühnenzauber zur Abkehr vom Christentum führen sollten (Bauer, 1997).

Wir haben keine anderen Zeugnisse von diesen Automaten als Mythen und Skizzen. Doch diese verraten bereits, dass jeweils zeitgenössische Technologien berücksichtigt wurden. Vor allem pneumatische und hydraulische Vorrichtungen sorgten für den Schein des Lebendigen. Leben war nach damaligem Verständnis Selbstbewegung. Deshalb blieb es lange Zeit auch die Motorik, welche die technische Aufmerksamkeit an sich gebunden hat. Sprechende Köpfe, ob es sie nun tatsächlich gegeben hat oder ob man ihnen auf mythischem Wege zur Existenz verholfen hat, begründen eine Tradition, in der Selbstbewegung als das Prinzip des Lebens auf Maschinen übertragen wurde. Spektakulär sind der thomistische

automatische Türsteher und die sagenumwobene sprechende Bildsäule des Albertus Magnus, die bezeugen, dass sich christlicher Glaube und Faszination vom Technischen nicht ausschließen müssen. Sie dienen im Gegenteil dazu, die beinahe göttliche Schöpfungskraft des Menschen zu demonstrieren. Die Fülle der tatsächlich unternommenen oder imaginierten Simulationen des Lebendigen ist unüberschaubar (Drux, 1988; Völker, 1994; Jank, 2014). Von sprechenden Köpfen im Altertum über Wolfgang von Kempelens Sprachmaschine (um 1760) bis hin zu digitalen Sprachassistenten des 21. Jahrhunderts wurde die Ähnlichkeit von Mensch und Maschine, sobald es technisch möglich wurde, vor allem im Sprechen oder anderen hochzivilisierten Fertigkeiten gesehen. Man reagierte dadurch auch auf René Descartes' Feststellung, dass eine Maschine, wenn sie dem Menschen auch noch so vollkommen nachgebildet sei, niemals sprechen könne wie dieser (Meyer-Drawe, 2007, S. 71).

Unter dem Einfluss wachsender technischer Möglichkeiten verstehen sich Menschen in der Renaissance im Sinne eines *deus minor* oder *deus humanus*. Sie ahmen in ihren Herstellungen nicht länger die Natur nach, sondern die göttliche Kunstfertigkeit selbst. Es ist die Kunst, die Technik, welche den Menschen seinem Schöpfer ähnlich macht. Der Mensch ist nicht mehr nur der Empfänger einer geschenkten und damit unverfügbaren Ähnlichkeit. Diese wird in seine Hände gelegt. Eine Welt nach dem Vorbild der Mathematik ist Schöpfungswerk von Menschen, das in den sich selbstbewegenden Maschinen seinen vorzüglichen Ausdruck findet.

Die Maschinenbegeisterung des Barock ist legendär: Hier findet man eine eindrucksvolle Vielfalt von Abhöranlagen, Lernmaschinen, Himmel- und Höllenmaschinen, Mühlen, Uhren, Pressen bis hin zu Fürbittautomaten (Berns, 2007, S. 22f.) und Bratenwendern. Häufig dienten diese Automaten keinem praktischen Zweck – im Gegenteil, was man am praktisch nutzlosen Bratenwender demonstrieren kann. Sie zeigten eine Verschwendung an, die man sich leisten konnte, und sie waren Zeugnisse der Schöpferkraft der Ingenieure. Das mechanische Räderwerk war die dominante Technik. In den Fantasien der Künstler waren dabei Hybride zwischen Mensch und Maschine längst vorgesehen, wie es die Bilder von Hieronymus Bosch bezeugen. Die Hölle war stets für technische Innovationen offen. Dagegen wirken Himmelsmaschinen regelrecht karg und sind an enge Ordnungen und durch wenige Embleme gebunden. Es war vor allem die isochrone, mechanische Uhr, welche die Deutungslust anstachelte. So stand die Hemmung als Sperrgetriebe der Räderuhren für den menschlichen Willen. Maschinen boten damit eine Universalsprache für menschliche Selbst-, Fremd- und Weltverständnisse. Sie beerbten Automatenuhren, die ihren Mecha-

nismus in ihren Sockeln verbargen und nur zu abgehackten Bewegungsverläufen in der Lage waren. Sie fanden ihre Optimierungen in den Maschinenmenschen des 18. Jahrhunderts, die ihren Mechanismus aus Stiftwalzen, Sprungfedern, Blasebälgen und Platinenwerken längst vollständig inkorporiert hatten. Allerdings sollten die Androiden als technische Wunderwerke kenntlich bleiben und nicht mit Menschen verwechselt werden. Deshalb lag ihr mechanisches Werk offen. Sie profitierten von Spieluhren sowie von der damaligen Prothesentechnik und beherrschten Kulturtechniken wie Schreiben, Zeichnen und Musizieren. Sie taten nicht nur so »als ob«. Mit der in die Tinte eingetauchten Feder wurden vom berühmten Schreiber von Pierre Jaquet-Droz tatsächlich Schriftzüge produziert. Dem prominenten Trompeter von Friedrich Kaufmann wurde von Fachleuten nachgesagt, dass er mit seinem Instrument Töne hervorbrächte, die keinem Menschen möglich sind (Jank, 2014, S. 138ff.). Aber auch der Natur wollte man auf die Schliche kommen, wie die berühmte verdauende Ente von Jacques de Vaucanson zeigt.

Die Androiden des 18. Jahrhunderts prägten die damaligen Menschenbilder, was vor allem in der Pädagogik der Aufklärung deutlich wird. Das Jahrhundert der Androiden wurde bereits zeitgenössisch als das pädagogische Jahrhundert bezeichnet. Lange bevor der Behaviorismus die Mechanisierung des Lernprozesses auf den Weg brachte und der Pavlov'sche Hund zum Inbegriff der Reflexmaschine wurde, hat der preußische Philanthropismus entscheidende Weichen gestellt. Zwar legte man immer noch Wert auf die Differenz zwischen Mensch und Maschine, fand es aber nicht anstößig, wie Rousseau von einer »menschlichen Maschine« zu sprechen, die sich lediglich durch ihre Freiheit vom Tier als einer »kunstreichen Maschine« unterscheidet (Rousseau, 1993 [1754], S. 69). Die Aufklärungspädagogen, die wie Descartes Lernen als Gewohnheitsbildung auffassten, legten zahlreiche Konditionierungsvorschläge vor, sodass der Behaviorismus, der sich mit Beginn des 20. Jahrhunderts in der Lernforschung ausbreitete, nicht die Geburtsstunde einer mechanistischen Lernauffassung war, sondern sich vielmehr in einer längst etablierten Denkgewohnheit einnistete, die Erziehungstechniken nach dem Muster der *Trivialmaschine* (Heinz von Foerster) für selbstverständlich hielt.

Maschinenähnliche Zurichtungen der gelehrierten Körper wurden durch Disziplinierungen während der Aufklärungszeit zur Normalität. Im Unterschied zu Kant setzten die Menschenfreunde als Praktiker kein allzu großes Vertrauen in den selbstständigen Gebrauch des Verstandes. Immer häufiger wurde das Bild vom Menschen gebraucht, das ihn als Rad in einer großen Maschine begriff. In einer Art *anthropomorphia inversa* (Heinz von Foerster) verwandelten sich